

Suarez und Duns Skotus.

Von P. Parthenius Minges O. F. M. in München.

Am 25. September 1917 waren 300 Jahre verflossen, seitdem der grosse spanische Jesuit, Philosoph und Theologe Franz Suarez aus dieser Welt schied. Dies gab den Innsbrucker Jesuiten Veranlassung, eine Schrift herauszugeben: „P. Franz Suarez S. J. Gedenkblätter zu seinem dreihundertjährigen Todestag (25. September 1917). Beiträge zur Philosophie des P. Suarez“. Innsbruck 1917. Unter diesen Beiträgen befinden sich zwei Artikel, in denen auch des Suarez Verhältnis zu Duns Skotus ausdrücklich oder stillschweigend mehr oder minder besprochen wird. Herr Professor Dr. M. Grabmann gibt uns (29—73) eine sehr lehrreiche Abhandlung über „Die Disputationes metaphysicae des Franz Suarez in ihrer methodischen Eigenart und Fortwirkung“, P. Andreas Inauen S. J. liefert einen eingehenden Aufsatz: „Suarez' Widerlegung der skotistischen Körperlichkeitsform“ (123—146). Auf beide Darstellungen sei ein kurzer Blick geworfen.

1. Grabmann schreibt (61): „Weiterhin lässt sich unschwer feststellen, dass Suarez gerade in entscheidenden Fragen der Metaphysik die Wege des hl. Thomas einschlägt. Ich erinnere hier an die Klarheit und Bestimmtheit, mit der Suarez dem Skotus gegenüber für den analogen (nicht univoken) Charakter des Seinsbegriffes eintritt. Ich halte dies für den wichtigsten und einschneidendsten Punkt der ganzen Metaphysik und freue mich, dass dieser in noch ungedruckten und unbekanntem Schriften der ältesten Thomasschüler so eingehend und scharfsinnig verteidigte Angelpunkt der thomistischen Metaphysik neuestens durch Garrigou-Lagrange eine so tiefgründige und zugleich weitschauende Darstellung gefunden hat“.

Bekanntlich wird Duns Skotus immer und immer wieder wenigstens pantheisierender Ideen beschuldigt, und zwar gerade deshalb, weil er lehren soll, dass der Seinsbegriff Gott und den Geschöpfen im univoken oder eindeutigen Sinne zukomme. Ich habe diesen schweren Vorwurf schon mehrmals zurückgewiesen; ich glaube auch dazu berechtigt zu sein, weil ich diese Frage so eingehend untersucht habe wie sonst niemand. Im „Philosophischen Jahrbuch“ XX (1907) 306—323 habe ich einen Aufsatz veröffentlicht: „Beitrag zur Lehre des Duns Skotus über die Univokation des

Seinsbegriffes“. Dasselbst habe ich speziell zu Suarez Stellung genommen, habe die von ihm aus Skotus zitierten Texte geprüft, daneben aber noch sehr viele andere, die ersterer gar nicht erwähnt, und zwar auch aus solchen Schriften des Doctor Subtilis, welche Suarez nicht einmal mit Namen nennt. Es kann daher genügen, hier auf diesen Artikel kurz hinzuweisen. Ich habe daselbst S. 307 gesagt:

„In nachstehender Abhandlung soll ein mehrfaches gezeigt werden, nämlich: 1. Skotus erwähnt die Analogie des Seinsbegriffes zuweilen deshalb nicht, weil er zwischen Univokation und Aequivokation oder zwischen Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit der Begriffe kein Mittleres annimmt, da nach ihm Analogie oder Aehnlichkeit der Begriffe eine besondere Art der Aequivokation ist. 2. Auf dem Gebiete des Realen oder in physischer und metaphysischer Hinsicht kennt er sehr wohl eine Analogie des Seins, d. h. er lehrt, dass das Sein an sich primär Gott bzw. der Substanz zukommt, hingegen dem Geschöpf bzw. dem Akzidenz nur sekundär zugesprochen wird (attribuitur) und ihm somit nur durch Attribution, Partizipation bzw. Inhärenz zukommt. Dabei liegt aber zugleich eine innere und essentielle Analogie und Attribution vor, keine mehr äusserliche, wie sie etwa zwischen Lebewesen, Speise, Gesichtsfarbe inbezug auf Gesundheit besteht. Das Sein Gottes bzw. der Substanz ist deshalb das Mass, das Sein des Geschöpfes bzw. des Akzidenz ist das Gemessene. 3. Von dem an sich verschiedenen Sein Gottes und des Geschöpfes bzw. der Substanz und des Akzidenz kann und muss aber ein gemeinsamer Begriff des Seins (der Weisheit usw.) abstrahiert werden, und dieser muss Gott und Geschöpf usw. univok oder eindeutig zukommen, da sonst keine Gotteserkenntnis, kein Schliessen auf Gott aus der Welt möglich wäre, ebenso kein Messen, Vergleichen, Verbinden und Unterscheiden zwischen Gott und Geschöpf. Somit gibt es auf logischem Gebiete Univokation des Seins, nicht aber auf physischem und metaphysischem, auf diesem ist das Sein nur analog“.

Ich habe dann (308—312) diejenigen Stellen aus Skotus geprüft, welche für seine angebliche Univokationslehre von Suarez und andern angeführt werden, und dann S. 312 erklärt:

„Wie wir sehen, leugnet Skotus nicht einmal in denjenigen Quaestionen, die für seine angebliche Lehre von der Univokation des Seins allein oder doch an erster Stelle angeführt zu werden pflegen, die Analogie oder Attribution desselben. Dies ist namentlich auch in Distinktionen und Schriften der Fall, die meistens gar nicht oder doch seltener zitiert werden. Dies sei kurz bewiesen“.

Hierauf habe ich nicht wenige andere Stellen aus des Skotus beiden Sentenzenkommentaren, Quodlibetalen und noch 12 weiteren Schriften desselben vorgelegt. Einige derselben sind vielleicht nicht echt. Aber gerade in den zitierten logischen Büchern trägt unser Scholastiker die von mir gebotene Auffassung sehr klar vor; über die Authentizität derselben äussert aber der Herausgeber Wadding nicht die geringsten Zweifel, was er doch bei andern tut.

Man wird Skotus nur beistimmen können. Wenn von Gott und den Geschöpfen kein gemeinsamer Begriff des Seins, der Weisheit, Güte usw. abstrahiert werden kann, ist ein Gottesbeweis und eine Erkenntnis

Gottes überhaupt unmöglich. Denn in jedem Beweis muss doch der Mittelbegriff in dem gleichen Sinne genommen werden; sonst hätten wir eine *quaternio terminorum*. Ist aber dies der Fall, so darf und muss man doch auf logischem Gebiete eine Univokation des Seins von Gott und den Kreaturen annehmen. Dem Pantheismus wird vorgebeugt, wenn man auf dem Gebiet des Realen oder der Wirklichkeit die Begriffe Sein usw. von Gott und dem Geschöpflichen in äquivokem oder mehrdeutigem Sinne, also in anderem Sinne aussagt. Das tut aber Skotus ganz klar, ganz entschieden und sehr oft, zum mindesten ebenso wie der hl. Thomas und Suarez. Letzterer hat eben den Doctor Subtilis falsch aufgefasst. Das taten aber noch gar manche andere.

Da ich schon im Jahre 1907 meine Auffassung des Skotus vortrug und mit Beweisstellen und genauer Angabe des Fundortes belegte, brauche ich jetzt keinen weiteren Beweis anzutreten. Es ist auch nicht nötig, weitere Erklärungen hinzuzufügen. Denn meines Wissens hat seit diesem Jahre niemand auch nur einen Versuch gemacht, meine Aufstellungen anzugreifen oder zu widerlegen.

2. Grabmann kommt auch auf die Frage über den Unterschied zwischen Wesenheit und Dasein in den Geschöpfen zu sprechen. Ueber diese habe auch ich schon im Philosophischen Jahrbuch gehandelt. Im Jahrgang 1916 S. 51—62 habe ich in einem Aufsatz „Zur Unterscheidung zwischen Wesenheit und Dasein in den Geschöpfen“ den schweren von N. del Prado erhobenen Vorwurf zurückgewiesen, dass die von Skotus und im Anschluss an ihn von Suarez vorgetragene Leugnung eines realen Unterschiedes zum Pantheismus führe. Grabmann gibt zu, dass hier der hl. Thomas von Suarez und damit auch von Skotus abweiche. Er weist aber zugleich darauf hin, dass auch angesehene Thomisten den realen Unterschied verwerfen und in diesem Punkte somit Skotisten sind. Wir lesen nämlich S. 62:

„Wiewohl ich bei Thomas die Lehre vom realen Unterschied zwischen Wesenheit und Dasein des Geschöpflichen grundgelegt finde, möchte ich doch diesen Differenzpunkt nicht dermassen unterstreichen. Denn die philosophie- und auch theologiegeschichtliche Tragweite dieses in der ältesten Thomasschule viel erwogenen Problems wird sich erst richtig und endgültig beurteilen lassen, wenn diese noch ungedruckten Texte durchforscht und bearbeitet sind. Ferner hat Herväus Natalis, der als begeisterter Thomist die Lehre des Aquinaten nach allen Fronten restlos verteidigt hat, keinen realen Unterschied gelehrt und ist darin weder in alter noch in späterer Zeit, wie das Beispiel des Dominikus Soto, eines der tüchtigsten Thomisten, beweist, in der Reihe der Thomisten alleinstehend gewesen“.

Aus diesen Worten Grabmanns ist zu entnehmen, dass nach seiner Ansicht der hl. Thomas die Lehre vom realen Unterschied zwischen Wesen und Dasein zwar nicht ausdrücklich vorträgt, aber doch wenigstens grundgelegt hat. Es gab aber Leute, die auch das leugneten. Sei dem wie ihm

wolle. Jedenfalls deutet er an, dass in der ältesten Thomasschule über unsere Frage noch keine Einheit herrschte. Grabmann hat ja selbst Einblick in viele noch nicht gedruckte Schriften derselben genommen. Deshalb ist er auch sehr zurückhaltend mit seinem Urteil, ob hier ein eigentlicher Differenzpunkt zwischen Suarez und dem Thomismus vorliege. Die skotistische Anschauung hat also nach Andeutungen Grabmanns schon bei den ältesten Thomisten Freunde gehabt. Haben denn auch Herväus Natalis, Dominikus Soto und andere Thomisten mit ihrer Anschauung über Wesen und Dasein dem Pantheismus gehuldigt?

3. Unmittelbar darauf (62) fährt Grabmann fort:

„Ich würde lieber als einen deutlichen Differenzpunkt das Abgehen des Suarez von der thomistischen Lehre über das Individuationsprinzip bezeichnen. Suarez bemerkt über die Lehre des hl. Thomas von der *materia signata*: *Haec tota opinio in se quidem probabilis est et mihi aliquando placuit, kann sich aber dieser Lehre nicht anschliessen und kommt nach kritischer Vorbescheidung anderer Theorien zu der eigenen selbständigen Meinung: unaquaeque entitas est per seipsam suae individuationis principium*“.

Leider muss ich wiederum bemerken, dass Suarez den Skotus falsch aufgefasst hat, und dass dasjenige, was ersterer selbst aufstellt, bereits im wesentlichen von letzterem vorgetragen wurde. Ich habe auch hierüber mich schon ergangen, weshalb es hier genügt, kurz darauf zu verweisen.

In meiner Schrift „Der angebliche exzessive Realismus des Duns Skotus“ (Münster 1908) 43—47 berührte ich auch das skotistische Individuationsprinzip oder die sogenannte Häcceität. Zunächst Lebe ich gegen Stöckl und andere gezeigt, dass das Wort *haecceitas* nicht erst bei den Schülern des Skotus, sondern schon in mehreren ihm zugeeigneten Schriften, auch in solchen, die sicherlich echt sind, öfters vorkommt. Sodann habe ich gegen Suarez und andere die Behauptung zurückgewiesen, dass nach Skotus die Individuation von der Form herkomme, und dass es in der Stufenleiter der Formen die letzte Form sei, welche als Prinzip der Individuation angesehen werden muss. Skotus sagt vielmehr ausdrücklich in beiden Sentenzenkommentaren, dass weder die Materie als solche noch die Form als solche noch das Kompositum als solches diejenige Entität ist, welche die individuelle Differenz oder die Individualität ausmacht. Bei der Materie ist zu unterscheiden die Materie als Natur und die Materie als *haec*, als individuelle Proprietät; ebenso bei der Form und dem Kompositum. Erst durch die Verbindung dieser Materie mit dieser Form wird dieses Kompositum, etwa dieser Stein, dieser Mensch, konstituiert. Von diesem oder dem individuellen Kompositum kann man dann durch Abstraktion die Begriffe Materie, Form, Stein, Mensch usw. gewinnen. Für sich allein, ohne die Individuation in dem konkreten Ding, sind sie ja ebenfalls nur Universalien, die durch Abstraktion von dem Individuum gewonnen werden, wenn sie auch, wie jedes Universale, in re begründet, im Individuum vorhanden sind (44 f.).

Hierauf habe ich dann mit genauer Angabe einer Reihe von Stellen bei Suarez gesagt (46 f.):

„Skotus lehrt somit betreffs des Individuationsprinzips genau das nämliche wie Suarez. Derselbe erklärt ausdrücklich, dass man mit Skotus wie auch mit dem hl. Thomas zugeben müsse, dass das Individuum etwas Reales, nämlich die individuelle Eigentümlichkeit, zur gemeinsamen Natur hinzufüge. Diese Eigentümlichkeit oder das Prinzip der Individuation könne aber nicht in der materia signata, wie Thomas meint, bestehen, wie immer man dieselbe bestimmen mag; deshalb sei auch die Ansicht desselben falsch, dass es nicht mehrere Engel in ein und derselben Spezies geben könne. Die Materie sei ja an sich ebenfalls etwas Gemeinsames, aber in dem Individuum numerisch verschieden, könne, wie auch die Form vermöge der göttlichen Allmacht für sich allein existieren, freilich nur als etwas Individuelles¹⁾. In letzterem Falle wäre dann diese (individuelle) Form wie diese Materie aus sich selbst individuell, und ebenso dieses aus beiden sich zusammensetzende Kompositum. Ebenso betont Skotus, dass weder die Materie allein noch die Form allein das Individuationsprinzip ausmache, sondern nur die Verbindung dieser Materie mit dieser Form in diesem Kompositum. Freilich ist, wie Suarez bemerkt, die Form das praecipuum principium individuationis, und dies lehrt auch Skotus. Nur insofern kann man nämlich sagen, dass die letzte Form das Prinzip der Individuation ist, als die letzte Form, d. h. diese numerisch bestimmte Form diese numerisch bestimmte Materie näher determiniert, da ja die Form das Determinierende, hingegen die Materie das Determinierte ist. Eine für sich bestehenkönnende konkrete numerisch bestimmte Materie erhält eben durch eine Form, die an sich ebenfalls allein bestehen kann, ihre nähere Determination . . . Dies meint wohl Skotus, wenn er z. B. schreibt, dass die individuelle Form das erste distinktive Prinzip sei und die Natur zur numerischen Einheit bestimme“.

Diese Erklärung des Skotus habe ich schon im Jahre 1908, also bereits vor 11 Jahren, gegeben. So viel ich weiss, hat in dieser langen Zeit niemand gegen mich in diesem Punkte Stellung genommen. Deshalb kann ich auch hier wiederum sagen, dass ich an meiner Darstellung nichts zu ändern habe. Wohl aber darf ich darauf hinweisen, dass P. Hubert Klug O. M. Cap. zu demselben Resultat kommt wie ich. Derselbe veröffentlichte im Philosophischen Jahrbuch XXX (1917) 44—78 einen sehr eingehenden Artikel: „Die Lehre des Johannes de Duns Skotus über Materie und Form nach den Quellen dargestellt“. Er benutzt nur die ganz echten oder unbestrittenen Werke des Skotus, so wie er es meint. Nach meiner Ansicht sind auch noch andere echt. Klug geht nur kurz auf die Lehre desselben betreffs des Individuationsprinzipes ein, schreibt aber ganz entschieden (58):

„Eine Form als Prinzip der Individuation kennt Johannes in seinen sicher echten Werken nicht. Wenn Höver mit Berufung auf Ox. II d. 39 q. 6 schreibt: ‚Skotus verlegte ähnlich wie Averroes das Prinzip der Individuation in die Form, in eine positive Realität, die als letzte in der Reihe der Formen mit der Spezies sich verbindet und das Individuum konstituiert‘, dann dürfte er wohl der Auffassung des Doctor Subtilis nicht gerecht geworden sein. Skotus

¹⁾ All das findet sich schon bei Skotus.

spricht sich nämlich an der angeführten Stelle für die Ansicht aus, dass die materiellen Substanzen durch eine positive Seinsbestimmung individuell bestimmt werden. Diese positive Seinsbestimmung aber ist nicht die Materie noch die Form noch das Kompositum, sondern kommt vielmehr als letzte Seinsbestimmung zu dem Dinge hinzu“.

Auf das einzelne geht Klug nicht näher ein.

Daraus erhellet, dass auch Suarez ganz mit Unrecht meint, nach Skotus liege das Prinzip der Individuation in der Form; ebenso dass beide Scholastiker im wesentlichen mit einander gegen den hl. Thomas und in sich selbst übereinstimmen.

4. Inauen befasst sich mit des Suarez Widerlegung der forma corporeitatis des Duns Skotus. Die Frage nach der Einheit oder Mehrheit der Formen hat für unsere Zeiten weniger Bedeutung. Deshalb will ich auf die Darstellung Inauens bzw. die Beweisführung des spanischen Scholastikers gegen den Doctor Subtilis nicht weiter eingehen. Man könnte auch hier fragen, ob Suarez der Auffassung und der Begründung desselben völlig und allseitig gerecht wird. Inauen sieht sich ja selbst veranlasst, eine ähnliche Frage zu erheben (139 ff.). Dagegen wird es manchen Leser interessieren, zu hören, dass erst infolge des Einflusses und Ansehens des Suarez die Lehre von der Einheit der Form, also die thomistische Anschauung, „damals die weitaus allgemeinere geworden war“, dass somit vorher dies nicht der Fall gewesen ist; zudem gelte das zunächst nur für Spanien (144). Noch mehr (145 f.): „Die nachhaltigste Wirkung von Suarez' Stellungnahme wird man naturgemäss innerhalb seines eigenen Ordens erfahren. Doch war gerade hier sein Erfolg nicht durchschlagend. Sein eigener Schüler Lessius, der allerdings die Studien schon ausserhalb der Gesellschaft vollendet hatte und unter Suarez' Leitung nur die Theologie wiederholte, hielt an der Formenmehrheit fest und vererbte diesen Standpunkt auf seinen Schüler Conninck“, der ebenso wie Lessius eine Zierde der Löwener Hochschule gewesen sei. Aehnlich Dandini, der erste Jesuit, welcher an der Pariser Hochschule Philosophie lehrte. Der scharfe Kritiker und Nebenbuhler des Suarez, Vasquez, habe sich allerdings der Hauptsache nach an diesen angeschlossen. In der 2. Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert sei zwar ein grosser Teil der Jesuiten zu den Verteidigern der Formenmehrheit übergegangen, aber der Einfluss des grossen Ordenslehrers (Suarez) habe insofern nachgewirkt, als sie seltener die von Suarez schärfer bekämpfte skotistische Lehre von der Körperlichkeitsform als die von ihm anscheinend milder beurteilte Teilformenlehre vertraten. Inauen schreibt auch (134): „Als das wichtigste Argument des Skotus bezeichnet Suarez mit Recht den aposteriorischen Beweis aus dem Entstehen der Kadaverform“. Gewiss, darüber kommt man einmal nicht leicht hinweg, dass der menschliche Leib auch nach dem Tode noch, nachdem doch die vernünftige Seele, welche nach

thomistischer Anschauung die einzige Form des Menschen ist, nicht mehr vorhanden ist, eine Zeit lang, bis zur Auflösung; die frühere menschliche Gestalt und Form beibehält. Ob dieser Beweis für die Formenmehrheit je widerlegt worden ist oder überhaupt widerlegt werden kann, bleibt doch sehr zweifelhaft. Deshalb kann sich die skotistische Anschauung jedenfalls noch ganz gut neben der thomistischen sehen lassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass Suarez in wichtigen Fragen der Metaphysik mit Skotus übereinstimmt, selbst da, wo er ihn bekämpft. Bei einem weiteren eingehenden Vergleichen dürften sich wohl noch andere Uebereinstimmungen oder Berührungspunkte finden lassen. Wir haben zugleich aber auch gesehen, dass selbst Thomisten nicht immer dem Aquinaten sich anschliessen, sondern dem Skotus; ebenso dass viele Jesuiten betreffs der Frage über die Mehrheit der Formen nicht Suarez folgen sondern mehr Skotisten sind.